

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 89=109 (1943)

Heft: 1

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LITERATUR

Redaktion: *Hauptmann Fritz Wille, Aarau*
Instruktionsoffizier der Kavallerie

Wehrpsychologie.

Grundriss der schweizerischen Wehrpsychologie. Von Dr. G. A. Farner. Psychologische Schulungsschriften. Verlag Gropengiesser, Zürich. 50 S. Fr. 2.50.

Auf der geistig-seelischen Einmaligkeit unseres Volksheeres aufbauend, wagt der Verfasser den Versuch eines Grundrisses einer schweizerischen Wehrpsychologie. Als Psychologe erkennt er am besten die Grenzen, die heute noch, mangels genügender Erfahrung, der schweizerischen Wehrpsychologie gezogen sind, und warnt daher, mit Recht, vor übertriebenen Hoffnungen auf handgreiflich-praktische Resultate. Die Wehrpsychologie will, durch Anwendung der wissenschaftlichen Psychologie, mithelfen, die Schlagkraft unserer Armee zu heben. Farner sieht zwei grosse Arbeitsgebiete: Innerhalb der Armee: die Erhaltung und Stärkung des Wehrwillens, die Mithilfe bei der Auslese geeigneter subalternen Kader (Ausscheidung ungeeigneter Elemente in Grenzfällen), die Erkennung der zu Spezialisten geeigneten Soldaten. Ausserhalb der Armee: Bekämpfung armeefeindlicher Strömungen, einen für das Hinterland bestimmten Nachrichtendienst in besonders kritischen Lagen und den psychologisch-wissenschaftlichen Kampf gegen Gerüchte. — Der Aufbau der ca. 50 Seiten umfassenden Schrift geschieht wie folgt: Zunächst sind einige Begriffe zu definieren. Nach einer Einleitung geht der Verfasser zu den Zielen und Aufgaben der Wehrpsychologie über. Am Anfang liegt die Forschungsarbeit. Sie befasst sich mit dem Wehr- und Kampfbewusstsein, der Psychologie der Kampfführung und dem soldatischen Gemeinschaftserlebnis. Wenn die psychischen Gesetzmässigkeiten dieser drei Erlebnisse erforscht sind, geht es an die Nutzbarmachung der gewonnenen Erkenntnisse für die Praxis: die Ausscheidung ungeeigneter Elemente, Auslese von Mannschaften für Fachtruppen, Führerauslese, schliesslich die Beratung von Führern und Untergebenen, Wehrerziehung und Wehrpropaganda. In einem zweiten Kapitel werden die Methoden der Wehrpsychologie berührt. Den inhaltlichen Hauptteil der Schrift bildet das Kapitel über einige Aufgaben der schweizerischen Wehrpsychologie. Als solche werden genannt: Untersuchungen über die Dienstfreude, Förderung der Pflege des Wehrwillens, das schweizerische Wehrideal und seine Ableitung. Letzteres sieht Farner etwa folgendermassen: Der schweizerische Soldat hat sich als ein Verteidiger der in unserm Vaterlande verwirklichten Menschlichkeit zu fühlen. In dieser Vorstellung haben seine dadurch spezifisch schweizerisch gewordenen Auffassungen von Männlichkeit, Pflicht usw. zu fussen. Auf dieser Grundlage ist er dann zu der für den Kampf notwendigen Härte zu führen. Dagegen ist der «totale» Soldat für den heutigen Schweizer kein Lebensideal. Bestrebungen in dieser Hinsicht laufen Gefahr, im Resultat in ihr Gegenteil umzuschlagen. Die schweizerische Wehrpsychologie (es liegt mir fern, die vielleicht praktische, aber grauenhafte Abkürzung S. W. P. S. zu gebrauchen) hat nun aber auch ausserhalb der Armee der Jugend dieses Wehrideal zu vermitteln und auf dieser Grundlage den Antimilitarismus zu bekämpfen. Die Förderung bewusster Männlichkeit wird dazu beitragen. In einem letzten Kapitel befasst sich Farner mit den Einwänden gegen eine schweizerische Wehrpsychologie, die er, wenn die praktische Durchführung seiner Ansichten entsprechend erfolgen würde (was nach meiner bescheidenen persönlichen Erfahrung nicht überall zutrifft), stich-

haltig widerlegt. — Als Ganzes macht die Schrift einen sehr guten Eindruck. Vor allem regt sie zur Ueberlegung an und ist geeignet, Vorurteile zu zerstreuen. Damit erreicht sie zweifellos in vielem ihren Zweck. Es wäre jedoch wohl gerade im Sinne des Verfassers unmännlich, an dieser Stelle nicht auch schwerwiegenden Bedenken Raum zu geben. Die Auffassung, ein Wehrideal müsse das Soldatentum untermauern, trifft jedenfalls nur für den Intellektuellen zu. Soldaten aller Länder bekämpfen sich und verstehen es, nehmen es als selbstverständlich hin, dass der Feind sie bekämpft. Lläuft der Feind davon, so werden sie ihn darob missachten. Wohl hat das Soldatentum nationale Färbungen, im Wesen ist es aber überall gleich. Es bedarf keines Wehrideals und jedenfalls keineswegs des vom Verfasser vorgeschlagenen, um Soldat zu sein oder zu werden. Soldaten sind Tatmenschen, sie handeln. Warum sie so sind, können und wollen sie gar nicht erklären oder gar geistig fundieren. Das Gefühl ist die Haupttriebfeder des Soldaten. Begriffe wie Treue, Männlichkeit, Ehre sind für ihn unumstösslich, ohne dass er das Bedürfnis dazu empfinden würde, ihr Entstehen zu erklären. Man schlägt sich nicht, weil man ein Wehrideal hat, jedes lässt sich mit geistigen Waffen zum Einsturz bringen. Man schlägt sich, weil man das gesunde und richtige Gefühl hat, dass es feig, unehrenhaft, unmännlich wäre, beiseite zu stehen. Es gibt Tausende von Schweizernsoldaten und Schweizeroffizieren, und gerade die guten, die sich tapfer schlagen würden, ohne je das Bedürfnis gehabt zu haben, damit «die in unserm Vaterlande verwirklichte Menschlichkeit» zu verteidigen. Ausser ein paar schwankenden Intellektuellen, die man besser zum vornherein ausscheidet, wird auch keiner von uns nach diesem geistigen Rettungsanker greifen, wenn er im Granatenhagel ein Maschinengewehr bedient. Wer Vertrauen hat in seine Vorgesetzten, kämpft, weil äusserlich ein Befehl ihn dazu veranlasst. Ob gekämpft wird oder nicht, hat nicht er zu entscheiden. Aber wenn er Vertrauen hat, weiss er, dass es so recht ist. Wofür er aber in den Kampf zieht, das sagt ihm das Gefühl. Erklären kann man es nicht. Und weil er als Soldat männlich empfindet, betrachtet er es als eine Selbstverständlichkeit. Die ganze Problematik der geistigen Untermauerung solcher einfacher Begriffe zeigt sich immer bei Völkern, die schon lange nicht mehr kämpften und daher den Kampf scheuen. Diesem Zustand auf geistigem Wege beikommen zu wollen, ist ein Trugschluss. Wer nicht für sein Land kämpft, weil er es lieb hat, ganz einfach, der kämpft überhaupt nicht. Liebe ist keine Angelegenheit des Verstandes. Was zu tun ist, ist sehr einfach: diese Liebe wecken.

Major G. Züblin.

Biographien.

Generäle. Porträts und Studien zur schweizerischen Biographie. Von Fritz Ernst. Verlag Fretz & Wasmuth A.-G., Zürich. 190 S.

Wer das Lebensbild Pestalozzis oder die Studie über die Sendung des Kleinstaates aus der kultivierten Feder von Fritz Ernst schon kannte, freute sich über die Ankündigung der vorliegenden Essais über sechs Generäle schweizerischen Blutes. Es ist nicht von ungefähr, dass er nur literarische Offiziere zeichnet, nicht weil er darin eine notwendige Eigenschaft des Offiziers sieht, wohl aber weil diese sechs Generäle in und ausser Land das Ansehen der Schweiz durch bleibendes Schrifttum bereicherten; und wohl auch, weil im Forschen dieser Männer nach Wahrheit die Ursache für Missgunst und Anfeindung lag. Wenn man die Bilder von Warnery, von Besenval, Zurlauben und Jomini liest, so erkennt man, dass sie alle Kämpfer um der Sache willen waren für das von ihnen zu erstrebende Ziel. Mit Dufour und Wille befinden wir uns im eigenen nationalen Heer. Alle sechs — ob in der Fremde oder in der Heimat — waren Förderer militärischer und kultureller Tradition.

Oberst i. Gst. Karl Brunner.

Matthäus Schiner. Ein Schweizer im Purpur. Von Rudolf Trabold. Verlag A. Francke A.-G., Bern. 366 Seiten. Gebunden Fr. 11.80.

In einem Vorwort berichtet uns der Verfasser, wie er durch das Studium der geschichtlichen Darstellungen von Prof. Albert Büchi und Dr. Emil Franz Josef Müller angeregt worden ist, das Leben des Kardinals Matthäus Schiner dichterisch zu gestalten. Dass dieses Vorhaben erfolgreich war, haben die von künstlerischen Erwägungen geleiteten Beurteilungen wohl ausnahmslos bestätigt. Für uns aber steht naturgemäss das Militärische im Vordergrund, und wir fragen uns, was hiefür jetzt noch und für immerdar aus dem Leben des Kardinals, das uns dieser «Historische Roman» in so glanzvoller Schilderung nahebringen versteht, zu lernen sei. Es ist vielleicht dieses: dass die Eidgenossen von damals als Nur-Soldaten immer wieder um die Früchte ihrer Siege betrogen wurden; und dass es scheint, als ob sich ein ähnliches Schicksal auch für andere Zeiten und Völker nachweisen lasse. Wer den Krieg nur als Kämpfer und nur um des Krieges willen führt, hält auf die Dauer dem, der von einer starken Idee getragen wird, nicht stand. Matthäus Schiner kannte die Kraft einer Idee; ihn trieb mit verzehrender Gewalt die Vorstellung einer grossen, in Macht und Glanz geeinten Eidgenossenschaft. Erfüllt von dieser Idee versuchte er, den Mailänder Feldzügen einen tieferen, für alle Zeiten wirkenden Sinn zu geben. Und dass er für seine das Abendland umspannenden Gedanken weder beim Papste oder Kaiser noch bei den Schweizern Verständnis fand, war die Tragik seines Lebens. Diese hochpolitische Seite von Schiners Persönlichkeit, wo Staatsmann und Krieger in eins verschmelzen, hat der Verfasser in überzeugender Weise herausgearbeitet. Wie sich Rudolf Trabold von den zünftigen Historikern zu seinem Roman hat begeistern lassen, so wünschen wir, dass das schöne Werk nun wieder unsere Leser zur Schweizer Kriegsgeschichte als der gemeinsamen unvergleichlichen Lehrmeisterin zurückführen möge.

M. Röthlisberger.

Der unbekannt Offizier. Von Guy des Cars. Verlag Hallwag, Bern 1942.

Das vorliegende Buch ist keine kriegsgeschichtliche Schilderung, sondern ein Kriegsroman. Offenbar aber verfolgt es den bestimmten Zweck darzustellen, wie der Geist eines grossen Teils des Reserveoffizierskorps während der Schlacht in Frankreich 1940 war. Ist die Darstellung richtig, dann muss rundweg gesagt werden, dass das soldatische Denken fehlte. Bürgerliche Bravheit ist nicht soldatisches Denken. Wenn etwa bei einem ins Feld ziehenden Offizier gesagt wird: «Nicht zu viel tun wollen! Tun Sie ihre Pflicht, aber nicht mehr als sie müssen», dann fehlt es an innerer Bereitschaft im Sinne des Soldatischen. Sollte solcher Geist allgemein in der französischen Reservetruppe geherrscht haben, dann wäre vieles erklärt im politischen wie militärischen Geschehen Frankreichs vor und während 1940. Oberst Brunner.

Verzeichnis der Eingänge.

Bei der Redaktion sind in letzter Zeit folgende Bücher eingegangen, deren ausführliche Besprechung bleibt vorbehalten.

«Der letzte Marsch», von Andrea Pozzy, Aehren-Verlag, Zürich, 338 S. — «Armee und Schule», von Oberst E. Schumacher. Schriften des Schweizerischen Lehrervereins, 18 S. — «Die Ausbildung der Kompagnie», von Hptm. Fritz König, Verlag Schulthess & Co., Zürich, 134 S. Fr. 4.80. — «Ueber die Gewalt», von Benjamin Constant. Uebersetzt von Hans Zbinden. Verlag Herbert Lang, Bern, 264 S. Preis Fr. 8.20. — «Libyen, Glut, Wind und Wüstensand», von John Henry Mueller, Verlag Otto Walter A.-G., Olten, 159 S. und 16-Bildtafeln. — «Schweizer Schützenbuch», herausgegeben von Othmar Gurtner, Verkehrsverlag A.-G., Zürich, 287 S., 100 Abb. und 14 Farbtafeln.

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Toute reproduction d'article n'est autorisée qu'à la condition de mentionner le titre du Journal.